

# Vom Auslande.

Bei der Heimkehr aus Ostpreußen, wo er kinder eingetauft hatte, wurde der Gutbesitzer Berger aus Langenleuba im Eisenbahnzug erhängt aufgefunden. Berger scheint einem Verbrechen zum Opfer gefallen zu sein. Von seiner Wertschätzung fehlen 1000 Mark. Der Knecht, der Berger begleitete, ist verschwunden.

Eine freudige Ueber- raschung ist am Weihnachtseilend- abend der Befragung des spanischen Handelschiffes „Aznalparacho“ zuteil geworden, der zurzeit im Hafen von Barcelona vor Anker lag. Der Kapitän wurde nämlich durch ein Telegramm davon benachrichtigt, daß das von der gesamten Befragung gespielte Los der Weihnachtslotterie mit dem Hauptgewinn von 1 Mill. Pefetas gezogen worden sei. Das Los war von Offizieren und Mannschaften zu gleichen Teilen gespielt worden. Der Jubel über diese Nachricht war, wie man sich denken kann, groß. Das Schiff wurde illuminiert, und bei einem festlichen Mahle feierten Offiziere und Mannschaften ihr neues Glück.

Rein Jägerlatein, sondern eine wirklich verbürgte Jagdgeschichte ist es, die sich dieser Tage auf einer Treibjagd an der reußisch-bayerischen Grenze abspielte. In einem niedrigen Gebüsch hatte der Jäger ein eisiger und guter Schilke bekannter M. von L. das Glück, einen starken Rebhuhn direkt vor sich aufspringen zu sehen. Bis sich der Jäger von seinem Erschauen einermäßen erholt hatte, hatte ihn auch schon der Bod mit einem mächtigen Satz zu Boden geschossen, war über ihn hinweggeglitten und hatte ihn dabei mit dem Gewehr die Stirne erstritten und mitgenommen. Ungefähr zehn Schritt mochte der Bod gelaufen sein, als plötzlich ein Schuß frachte, und zwar aus der Höhe, die das Tier am Gewehr mitrug. Anscheinend war der Bod mit dem Abwasbügel in einem Busch hängen geblieben. Zum Glück wurde niemand der Jagdteilnehmer durch Schrote verletzt, nur der Jäger hatte im Gesicht und an der Hand einige unbedeutende Verletzungen, die ihm der Bod mit den Läusen beigebracht hatten. Also hätte beinahe der Bod den Jäger erschossen.

Ein Einwohner der thüringischen Stadt Mühlhausen, P. Wille, kam bei einem Aufenthalt in Frankreich an der Werra am 26. Juli l. z. auf den Einfall, eine Flasche mit einem Schreiben in den Fluß zu werfen. Der eingeschlossene Zettel enthielt die Adresse des Aufwärters mit der Bitte um Benachrichtigung darüber, wo und wann die Flasche gefunden wurde. Am 12. Dezember erhielt er zu seiner größten Ueberraschung aus Paris einen französisch geschriebenen Brief, der in deutscher Uebersetzung also lautet: „Berehrter Herr! Mit Gegenwärtigem teile ich Ihnen freundlich mit, daß ich an der Küste des Kanals in der Nähe der Seine-Mündung unweit Freamp eine Flasche mit beigefügtem Zettel gefunden habe, und sende den fraglichen Zettel zurück. Ich bemerke hierzu ergebenst, daß letzterer in der Zeit eine sehr weite Reise gemacht hat, und man darf wohl nicht zweifeln, daß dies ein Dauererford in der Maschinenpost ist. Hochachtungsvoll H. Rastor.“ Die Flaschenpost ist demnach die Werra und Weser hinabgeschwommen, durch die Strömung der Flußmündung in die See getreten und, wohl infolge der Einwirkungen der Strömung und Konvergenzen, die besonders in der Nordsee stark hervortreten, bis zur Seine-Mündung getrieben, wo der genannte Herr sie fand. Die Reisedauer betrug ungefähr 4 1/2 Monate.

In einem alten Bad- asen vor den Toren von Bilbao hat sich ein armer Einsiedler häuslich niedergelassen, der die Reugier der Bewohner Bilboos im höchsten Grade erregt. Ganze Scharen pilgern hinaus, um die seltenen Buhpredigten des Eremiten zu hören. Und wenn sie ihm Almosen geben, dann verteilt er sie sofort an Arme, da er kein Geld anhäufen mag. Der Name ist Domingo Hernandez und war einst ein wohlhabender Bürger in Medina del Campo. Der Tod entriß ihm zwei Frauen und seine sämtlichen Kinder; später verlor er auch noch den größten Teil seines Vermögens und schließlich wohl auch den Verstand. Nun bildete er sich ein, Jesus bedürfte seiner und habe ihn befohlen, am 3. Mai 1912 seinen „Kreuzweg“ zu beginnen. An diesem Tage reiste er dann auch nach Santander, verteilte dort an die Armen 7500 Pefetas, den letzten Rest seines Vermögens, und kam dann in Bilbao an. Nachdem er dort noch seine letzten Dankschreiben zu Gebote gebracht und vom Geld Bettler gespeielt hatte, richtete er in einem verfallenen Hause sein „Darm“ ein. Er lebt von Wasser und Brot, das man ihm bringt, und von Würstchen und Pilzen, und predigt die Abkehr vom Mammon. Er will ganz Spanien durchwandern und dann seine Schritte nach den Hauptstädten Europas lenken.

Im Topfchiderpark in der Nähe von Belgrad warf sich der pensionierte Bezirksvorsteher Petrowitsch vor einem Eisenbahnzuge auf die Schienen. Er wurde von den Rädern vollständig zermalmt. Schon vor zwei Tagen versuchte er sich zu erschließen, wurde aber daran gehindert. Seine Gründe sind unbekannt. Petrowitsch hinterläßt Frau und Kinder und einen Sohn auf dem Kriegsschauplatz.

Für den Wettbewerb um das Luther-Denkmal auf der Feste Koburg werden jetzt die Bedingungen veröffentlicht. Das Denkmal, das 30.000 Mark kosten darf, soll 1917 eingeweiht werden. Der Wettbewerb steht allen reichsdeutschen Künstlern offen. Es werden fünf Preise mit zusammen 12.000 Mark verteilt. Die Entwürfe sind bis zum 20. April 1913 einzuliefern. Die Unterlagen versendet Pfarrer Ripp, Grub a. F. (Herzogtum Koburg).

Einen seltsamen Tod fand der 21 Jahre alte Anna Ebeling, die bei einer im Hotel Hertules in Berlin wohnenden Familie in Diensten stand. In Abwesenheit der Herrschaft nahm das junge Mädchen ein Bad. Da es aber mit dem Mechanismus der Badeeinrichtung nicht vertraut war, so war es ihm unmöglich, die Warmwasserzufuhr zu regulieren und das Wasser abzustellen. In seiner Angst hat es nach ärztlicher Feststellung einen Herzschlag im Wasser erlitten, wurde bewußtlos und ertrank schließlich. Die Herrschaft fand bei ihrer Rückkehr die ganze Wohnung überschwemmt und das Mädchen in der Badewanne tot vor.

Als mutiger Lebensretter hat sich ein Wachoffizier vom Linienschiff „Rassau“ erwiesen. Als das Schiff mehrere Meilen westlich von Helgoland in der hohen See um die Mittagzeit manövrierte, bemerkte der als Wachoffizier dienende Leutnant zur See Albrecht (Werner), daß ein von der Brandung über Bord gespülter Matrose des in der Nähe befindlichen Schleppdampfers „Gebrüder Wrede“ mit den Wellen rang und dem Ertrinken nahe war. Der Mann befand sich in einer höchst bedenklichen Lage und vermochte den ihm zugeworfenen Rettungsring nicht mehr zu fassen. Als der Offizier dies bemerkte, sprang er schnell entschlossen in die bewegte See, ergriff den Matrosen und brachte ihn schwimmend nach dem Dampfer, der nicht ohne Schwierigkeiten beide aufnahm. Der Matrose war bereits bewußtlos und konnte erst, nachdem eine halbe Stunde lang Wiederbelebungsversuche angestellt worden waren, ins Leben zurückgerufen werden.

Einen qualvollen Tod durch Ertrinken erlitt ein Landwirt Wagner aus dem Ort Gr.-Kallweischen in dem an der russischen Grenze gelegenen Wüstener See. Er hatte an dem Grenzorte eine geschäftliche Angelegenheit zu erledigen und trat abends 9 1/2 Uhr zu Fuß den Heimweg nach seinem etwa 2 Kilometer entfernten Anwesen an. Schon nach kurzer Wanderung kam er an dem sehr dunkeln, nebligen Abend vom Wege ab und geriet auf das Eis des an dieser Stelle auf etwa 100 Meter getrennten Sees. Wagner merkte zu spät, wo er hingetaten war und brach ein. Es war ihm nicht möglich, sich zu befreien, da er bis zum Halbe im Wasser stand und außerdem mit den Beinen im Schlamm stecken blieb. Seine Hilferufe verhallten auf preußischer Seite ungehört, da der Wind von Südosten nach der Grenze zu wehte. Auf russischer Seite wurden sie von Bewohnern des Städtchens Wustien, das bekannt geworden ist, als der Kaiser ihm nach einem großen Brande von Rominten aus die erste Hilfe brachte, gehört, doch wurden diese Helfer von der russischen Grenztruppe zurückgehalten. So mußte der arme Mensch einen qualvollen, langsamen Tod erleiden. Zwei Stunden lang wurden seine Hilferufe gehört. Die Leiche wurde am anderen Tage geborgen.

Die Bewohner des romantisch gelegenen Dorfes Bellaghy in der irischen Grafschaft Down befinden sich seit einigen Wochen im Banne einer mysteriösen Erscheinung, für die sie vermeintlich eine Erklärung suchen. Allmächtig sieht man in der Umgebung des Sees an einem See mächtig sich hin- und herbewegende Lichter, das in schneller Bewegung den verwirrten Tümpeln der Nacht zu fliehen, um am Ende der Promenade zu pilgern, um am Scheitern des heiligen Thaddäus zu stehen. Manchmal schwebt das rätselhafte Licht auch über dem See hinweg nach Church-Isle hinüber. Wenn mehrere Leute in 1000er sich aufmachen, um der sich am Erscheinungsort an größerer Höhe nachzuschauen, verschwindet das Licht. Wenn sich die Lichter aber abwärts bewegen, so schießt die Dörfler Menge natürlich schon, daß allerlei Schreckliches durch dieses „Weißlicht“ angekündigt wird, in ganzen Scharen ziehen die Dörfler nachts zum See her und beobachten mit Reugier und Angst das eigenartige Phänomen.

## Das Interesse der Staatsgläubiger an der Regelung der Balkanfrage.

Man schätzt den Kapitalwert der türkischen Staatsschulden, die in Frankreich placiert sind, auf zwei Milliarden Franks, den der in Deutschland placierten auf eine Milliarde, während die englischen Kapitalisten ihren früheren sehr großen Besitz an türkischen Schuldtiteln fast ganz abgestoßen haben. Nun ist anzunehmen, daß auch die Siegerstaaten ihre auswärtige Schuld infolge des Krieges vermehren werden. So hat Bulgarien schon vor der Mobilisierung von französischen und deutschen Kapitalisten 180 Millionen Franks zugestimmt, worauf bereits ein Vorschlag von 25 Millionen geschickt ist. Serbien wird mit den 70 bis 80 Millionen Franks Auslandsguthaben, über die es bei Ausbruch des Krieges verfügte, bald zu Ende sein und an neue Anleihen im Auslande denken müssen. Griechenland ist auf dem internationalen Geldmarkt wegen seiner früheren schlechten Schuldenverhältnisse unbeliebt; es wird große Opfer bringen müssen, ehe es wieder eine ausländische Anleihe zustande bringt. Aber, wenn sich der Krieg hinzieht, wird es nicht anders können, als sich das Wohlwollen der europäischen Kapitalisten zu erkaufen und ein besserer Zähler zu werden. In jedem Falle wird also fremdes Geld herangezogen werden müssen um den Krieg zu Ende zu führen.

Bei dem zukünftigen Friedensschluß wird es voraussichtlich ohne erhebliche Abtretungen von türkischem Gebiet an die Siegerstaaten und ohne die Gründung eines neuen Staates Albanien nicht abgehen. Die Erwerbung türkischer Provinzen wird aber für die Sieger die Uebernahme von Verbindlichkeiten zum Schuldendienst der Türkei oder die Uebernahme eines Teils der türkischen Staatsschulden zur Folge haben. Für jedes gibt es Vorbilder ganz neuen Datums. Italien hat sich in dem Friedensschluß dieses Herbstes verpflichtet, für das ihm überlassene Tripolis jährlich zwei Millionen Franks an die internationale Dette publique zu zahlen, die den Schuldendienst der Türkei handhabt. Oesterreich-Ungarn dagegen hatte sich 1909 mit der Uebernahme von 2 1/2 Millionen türkischer Pfund für die Amortierung Bosniens abgefunden. Für beide Arrangements boten sich keine finanziellen Schwierigkeiten, da die Träger der Verbindlichkeiten einen besseren Staatskredit genossen als die Türkei. Mit Bulgarien, Serbien und Griechenland würden aber weniger kreditfähige Schuldner dem europäischen Gläubigerkredit gegenüberzutreten, als es die Türkei infolge der sich stetig steigenden Einnahmen der Dette publique ist. Das Bestreben der türkischen Staatsgläubiger wird also darauf gerichtet sein, einen möglichst großen Teil der ausländischen Forderungen auf den Schultern des türkischen Staats zu belassen. Dabei wird ihnen die Statistik der Dette publique zufließen kommen, aus der hervorgeht, daß zwei Drittel ihrer Einnahmen aus der asiatischen Türkei fließen, die den Serren länderlich wechseln wird aber geltend machen, daß diese für ihren asiatischen Besitz so ungünstige Verteilung für den Schuldendienst der ohne Mitwirkung der Dette publique gemachten Anleihen nicht zutrifft und daher einen größeren Teil ihrer Verbindlichkeiten gegenüber den auswärtigen Gläubigern auf die Sieger abwälzen wollen.

Andererseits können die erobernden Balkanstaaten das Vorbild der österreichischen und italienischen Regelungen auch deshalb von sich abweisen, weil der jetztige Krieg von ihnen ganz andere Opfer an Gut und Blut erfordert als die Amerikaner Bosniens und die italienische Expedition nach Tripolis. Sie werden Provinzen erhalten, die durch den Krieg ausgezehrt sind und für längere Zeit nicht fähig sein werden, an den Staatsaufwendungen ihrer neuen Herren teilzunehmen. Das schon die rubige und eigentümlich bloß formale Annexion Bosniens die Folge gehabt, daß ein großer Teil der mohamedanischen Bevölkerung auf türkisches Gebiet auswanderte, so wird es bei dem Antagonismus der Türkei, die im Zustand des Ruins liegt, in Mazedonien und in Thracien wohnen, gegen Bulgaren, Serben und Griechen zu einem noch allgemeineren Exodus kommen. Bei dem starken Menschenverluste dieses Krieges wird es aber schwer sein, die verlassenen Dörfer aus den alten Gebieten der Sieger aufzufüllen. Diese Grundwelle der Staatsveränderungen wird also der Türkei, die jetzt das Restmaterial für die Befriedigung der durch die Eisenbahnen erschlossenen Teile Kleinasiens erhält, reichlicher fließen als für die Eroberer ihres europäischen Gebietes. Andererseits wird es schwerer werden, den neu zu organisierenden Staat Albanien von vornherein mit auswärtigen Schulden schwer zu belasten.

Die fremden Gläubiger haben unter diesen Umständen mehr Vertrauen in der deliktischen Türkei als zu den Siegern. Das hat sich bei der Sitzung des deutsch-österreichischen Türkensanktionskomitees deutlich gezeigt. In diesem Fall gilt der alte Satz nicht, daß die Macht immer das Geld anzieht.

Durch reichliche Geldzahlungen und Schuldenübernahmen seitens der Sieger der Türkei ihre notgedrungenen Abtretungen zu erleichtern, wie in dem Falle der Amerikaner von Bosnien und Tripolis, wird um so weniger gelingen, je mehr die Wünsche der jetzigen türkischen Staatsgläubiger von den Grokmächten beachtet werden. Der Staatskredit Bulgariens, Serbiens und Griechenlands würde um so mehr leiden, je stärker diese Länder zur Beteiligung an den Kassen herangezogen werden, die früher von den in ihrer Hand befindlichen Provinzen der europäischen Türkei gezogen wurden. Dadurch ist aber die endgültige Regelung der Balkanfrage wesentlich erschwert.

## Opiumschmuggel im neuen Osten.

Im Bundesdistriktsgericht zu San Francisco hatte sich kürzlich Robert Donaldson, Hilfs-Marineinspektoren-Commandant, wegen Beteiligung an der Einschmuggelung von Opium im Werte von \$12.000 zu verantworten. Außer ihm hatte die Bundesgrandjury den Zollinspektor Henry Gallagher und den Oberbootsmann vom Dampfer „Siberia“, Jung Tai, derselben Sache wegen unter Anklage gestellt. Gallagher hätte zusammen mit Donaldson prozessiert werden sollen, doch ist er, wie gemeldet wurde, schwer krank, so daß er kaum mit dem Leben davonkommen wird.

Daniel G. Powers, früherer Hilfsinspektor bei der Western Fuel Company, und Emil Fiedler, Führer des Leichterschiffes „Wellington“, die wegen ihrer Beteiligung an dem Opiumschmuggel eine sechsmonatige Gefängnisstrafe verbüßt haben, wurden als Zeugen vernommen.

Powers bezeugte, Donaldson habe ihn gefragt, weshalb er nicht ins Opiumgeschäft ginge, dabei sei viel Geld zu verdienen. Nach einigem Hin- und Herreden habe er sich dazu bereit erklärt, und Donaldson habe dann die Vorbereitungen für die Einschmuggelung von Opium am Werte von \$12.000, das auf der „Siberia“ verpackt war, getroffen. Jeder Schmuggler hätte etwa \$500 erhalten sollen. Er, Powers, habe Fiedler ins Vertrauen gezogen und ihn angewiesen, sich mit einem Leichterschiff bei der „Siberia“ bereit zu halten. Die Uebernahme des Opiums sei auch glatt von staten gegangen.

## Der Zeuge erzählte dann, wie sie das Opium nach Oakland gebracht hätten, wo sie es an der Chinesen Wong Yu abließen sollten. Nach der Verabredung sollte Wong Yu sie an der Werfte erwarten, doch war er nicht rechtzeitig aus dem Gefängnis, wo er eine Haftstrafe wegen Schmuggels verbüßt, entlassen worden. Fiedler wollte das Opium deshalb nach der Wohnung des Chinesen bringen, doch wurde er unterwegs von einem Polizisten angehalten und verhaftet, als sich herausstellte, daß er Opium bei sich hatte. Powers Festnahme erfolgte gleich darauf.

## Historische Kostüme auf dem Heidelberger Schloß.

Während im deutschen Osten im Jahre 1913 das Säkulargedächtnis der Freiheitskriege festlich begangen werden soll, will man in Heidelberg die Erinnerung an die vor 300 Jahren erfolgte Vermählung der Prinzessin Elisabeth Stuart von Großbritannien mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz durch eine Reihe historischer Kostümfestlichkeiten auf dem Heidelberger Schloß wachrufen. Geplant sind für die Tage vom 30. Juni bis zum 6. Juli ein Südbühnenspektakel im Schloßhof, ein Turnier, Tanz- und Reigenfeste, ein Minnenbootloren (mit teilweise historischem Charakter), ein vaterländisches Schloßfest, die Aufführung einer altenglischen Komödie im Wandhaushaus des Schloßes und die Stellung von lebenden Bildern aus der Geschichte der Pfalz. Die Ausführung der Veranstaltungen hat der Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in die Hände genommen. Zur Erlangung von Entwürfen für ein künstlerisches Plakat erläßt der Verein soeben ein Preisanschreiben und stellt dem Preisgericht für Preise 1200 Mark zur Verfügung. Die Entwürfe sind bis zum 15. Dezember an das städtische Verkehrsamt in Heidelberg einzureichen.

## Riffe am Turm der Luedlberger Schloßkirche.

Der Südarm der verfallenen, 1129 erbauten Schloßkirche in Luedlburg, in der bekanntlich König Heinrich der Bagler mit seiner Gemahlin Kathilde begraben liegt, hat so bedenkliche Riffe erhalten, daß er eingestürzt droht. Die Unternehmung eracht, daß der starke Winddruck, dem der Turm am Rande eines hellen lebenden Turm ausgesetzt ist, die Gefahr verursacht hat, und daß der Turm einstürzen, auf dem der Turm erbaut ist, für die schwere Last nicht hart genug ist. Man will sofort mit der Verstärkung des Fundaments und der früheren Verankerung des Bauwerks beginnen, und hofft auf diese Weise den Einsturz zu vermeiden. Die Riffe sind bis zum 15. Dezember an das städtische Verkehrsamt in Heidelberg einzureichen.

## Der Nobelpreis.

Zum zwölften Male hat der Nobelpreis seinen hellen Glanz entfaltet. Mit Recht kann die schwedische Nation, die hier oben in Europas höchsten Norden in ruhiger Hochgebirgslandschaft und doch in uniger Fühlung mit der Welt an der Kräftigung seiner Kultur und seines kulturellen Einflusses streng und zielbewußt arbeitet — mit Recht kann diese Nation stolz darauf sein, daß der Mann, mit dessen Namen sich die höchsten Ehrungen verknüpfen, die die Kulturwelt zu vergeben hat, durch Geburt und Nationalität zu ihr gehört. Und sie kann stolz darauf sein, daß sie die hochherzige Tat so groß aufgenommen und so großzügig, weitblickend und edel hütet und von Jahr zu Jahr wieder zur schönen Tat werden läßt. Deshalb ist auch der 10. Dezember ein Ehrenstag für Schweden, ein nationaler Feiertag, der als solcher von allen geistig Hochstehenden gewürdigt wird und an Bedeutung noch gewinnen wird, je mehr die Erkenntnis davon in das allgemeine Volksbewußtsein dringt.

Es ist kurz vor 5 Uhr. Eine Anzahl Automobile und Equipagen, eine Menge festlich gekleideter Damen und Herren eilen der Musikalischen Akademie zu. Der große Saal des alten Gebäudes ist festlich geschmückt. Die Bühne, eine Insel in einem Meer von Blumen und Balnen, ist stilvoll architektonisch angeordnet. Im Hintergrunde erhebt sich, von lebendem Grün kraftvoll emporgetragen, auf hohem Postament die Büste Alfred Nobels. Im Vordergrund links sitzen auf goldenen Stühlen mit seinen Polstern die diesjährigen Träger der Nobelpreise für Literatur, Medizin, Chemie und Physik. Gerhart Hauptmann, Dr. Carrel, Paul Sabatier, Victor Grignard und Professor Dalén als Vertreter seines erblinden Bruders Gustaf Dalén. Auf derselben Seite hinter ihnen und im Vordergrund rechts gewahrt man frühere Nobelpreisträger und die Mitglieder der schwedischen Akademie der Wissenschaften.

Ein glänzendes Publikum wartet gespannt und feierlich auf den Beginn des Festes. Da steht man aus Hofchargen, Minister und Diplomaten, da sieht man Männer der Industrie und Kaufmannschaft, alle im zivilen Festanzug. Vor allem aber erblickt man die Vertreter der Wissenschaft und Kunst des Landes, greise, ehrwürdige Gelehrte, vorwiegend Forscher, jugendliche Künstler. Und wie hineingewirbt in einen dunklen Teppich, dessen sich blühende Stränge gestalten hell und strahlend aus der ersten Menge heraus und beleben das Bild mit ihrer Schönheit und Anmut.

Ein leises Säuseln, ein gedämpftes Klüffeln geht durch die Reihen und wagt und rauscht wie Meereswellen am Abend. Hundert Köpfe drehen und wenden sich, hundert Öhrnkläpper sind in Bewegung — sie suchen und finden ihr Ziel, doch sie kehren immer wieder zu den Anwesenden da oben auf der Bühne zurück, die still, und doch etwas nervös, fast besangen, wie Abiturienten vor der Entlassung des großen Augenblicks barren.

Plötzlich erhebt sich alles. Die Menschen hinten an der Tür verneigen sich, die auf der Bühne im Hintergrund halb verborgenen Sänger intonieren den Königsgesang: König Gustaf, am Arme Prinzessin Ingeborg, und die Prinzen Carl und Wilhelm sind eingetreten und begeben sich, freundlich die ehrerbietigen Grüße erwidern, zu ihren Stühlen in der vordersten Reihe. Dort warten sie stehend das Ende des Liedes ab und nehmen dann Platz.

Der Festakt beginnt. Nach einer Begrüßungsansprache des Grafen Wachtmeister, der in seiner Eigenschaft als Universitätskanzler und Vorsitzender der Nobelpreisfeier auf die Bedeutung des Tages hinweist, folgt die feierliche Preisverteilung, die Uebergabe des Diploms und der goldenen Medaille durch den König, der jedesmal eine Würdigung der Verdienste des Preisgekrönten und eine Aufsprache an ihn vorangehen. Diese Reden, die bei der Verteilung der Preise für Physik (Dalén), Chemie (Grignard) und Medizin (Carrel-Kell) von dem hochverdienten Prof. der Akademie Professor Söderbaum, für Literatur (Gerhart Hauptmann) von dem Vetter des berühmten „Karolinskischen“ Chirurgischen Institutes, Prof. Professor Arman, und endlich für Literatur (Hauptmann) von dem früheren Reichsanwalt und Sekretär der Akademie Professor Sildebrand gehalten wurden, sind in gewisser Beziehung der wichtigste Teil des Festes. Denn in diesen Reden wird der durch die Preisverteilung vertretenen Öffentlichkeit eine Art Rechenschaftsbericht vorgelesen, durch den die Gründe, die bei der Wahl der Preisträger maßgebend waren, auseinandergesetzt werden. Diese Reden werden demnach auch stets in schwedischer Sprache gehalten, während die an die Preisträger gerichteten Worte in deren Muttersprache gesprochen werden.

Die Preisübergabe trägt jedesmal ein höchst feierliches Gepräge. Der Preisträger wird von seinem „Vorb-

redner“ die Stufen hinuntergeseitet, die von der Bühne zu den Sesseln der Königl. Majestät führen. Die Versammlung erhebt sich. Der König empfängt stehend den Preisgekrönten, übergibt ihm Diplom und Medaille und drückt ihm mit ein paar freundlichen Worten kräftig die Hand. Dann entläßt er ihn und gibt mit der Prinzessin und den Prinzen selbst das Zeichen zum Beifall.

Besonders lebhaft gestaltet sich die Kundgebung, als die Reihe der Ehrung und Preisübergabe an Gerhart Hauptmann kommt. Das liegt wohl nicht allein daran, daß, wie immer, der Dichter das Hauptinteresse auf sich lenkte, das liegt wohl auch an der markanten Erscheinung Hauptmanns, die immerwieder die Blicke auf sich lenkt. Und als nun der alte, ehrwürdige Reichsanwalt Sildebrand seine Ansprache mit den Worten schließt: „Dem großen Künstler an Gerhart Hauptmann hat deshalb die schwedische Akademie der Wissenschaften den Nobelpreis für Literatur zuerkannt, den Sie jetzt aus der Hand Seiner Majestät des Königs empfangen mögen“, und als Gerhart Hauptmann nun mit der rechten Bescheidenheit und dem selbstbewußten Stolz des wahren Künstlers vor dem König steht — da findet in einer stürmisch losbrechenden Beifallskundgebung das Fest mit seinem Höhepunkt seinen Glanz- und Höhepunkt.

## Die Thronansprüche der Scanderbegs.

Die Zahl der Erbegeizigen, die es geliebt, den noch gar nicht vorhandenen Thron Albanians zu bestiegen, wächst sozusagen von Stunde zu Stunde. Die Grokmächte haben unterschiedliche Kandidaten präsentiert; die Zeitungen haben sich bereit, aus Liebe zur Sache einige weitere mehr oder minder ungeeignete Persönlichkeiten zu empfehlen, und jetzt meldet sich ein neuer Kandidat, der — zunächst allerdings nur theoretisch — Anspruch auf das interessante Land der Skiptaren erhebt. Es ist ein Nachfolger des Geschlechtes der Scanderbegs und nennt sich in allem an uns gerichteten Briefe mit vollem Namen Giovanni Gatriota Scanderbeg, Marquis di Anletta. Seine Thronansprüche belegt er attestmäßig mit einem umfangreichen Stammbaum, an dessen Spitze als Begründer der Dynastie Giorgio Gatriota, detto Scanderbegh, Principe di Albania verzeichnet steht. Die Unterstellung, zugunsten minder qualifizierter, etwa des Prinzen Ghika, auf seine wohlverordneten Rechte verzichtet zu haben, weist Giovanni Gatriota mit erklärlicher Enttäuschung zurück. Seinem in Neapel in italienischer Sprache abgefaßten Brief entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Eine Zuschrift aus Berlin vom 30. November an das Giornale d'Italia mit dem Titel „Eine deutsche literarische Kandidatur auf den albanischen Thron“ enthält einige Behauptungen, die mich betreffen und es verdienen, klargestellt zu werden. Ich finde es nicht nötig, mich mit den hypothetischen Rechten des Prinzen Ghika auf den Thron zu beschäftigen, noch viel weniger mit denen des Prinzen Maddo Katriote. Was ich hauptsächlich aufklären möchte, sind die Angaben über mich und meinen Vetter Filippo Barone di Joffeaca. Das Blatt hat, nach der Zuschrift, zwei ungenaue Behauptungen aufgestellt: 1. daß ich und mein genannter Vetter abstammen von Giorgio Gatriota Scanderbeg bzw. von Giovanni Gatriota, seinem Vater. Damit nun kein Zweifel entstehe, habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, daß diese Behauptung irrig ist, daß wir beide in direkter Linie von dem gleichen Ahnherrn abstammen und die Abstammung synchronisch weiterläuft bis zum Tode von Ferdinando Gatriota Scanderbeg (gestorben am 25. März 1821), der zwei Söhne hinterließ: Francisco, den Erstgeborenen, und Filippo, den Zweitgeborenen. Vom ersten stammt Antonio (geboren am 18. August 1810), der Vater des Unterzeichneten (geboren am 11. Februar 1847), und von dem zweiten Ferdinando (geboren am 18. Januar 1825), Vater von Filippo Barone di Joffeaca. Also kein schwieriges Problem entsteht zwischen uns und Vetter, wie jenes Blatt faule über die Abstammung, weil der Stammbaum ganz klar ist. Anerkannter Ahnenerbe auf den albanischen Thron ist demnach der Unterzeichnete. 2. wird behauptet, daß ich und mein Vetter am 1. Juni eine Erklärung unterzeichnet haben, wonach wir weit entfernt wären, irgendwelche legitimistischen Ansprüche zu erheben. Demgegenüber muß man wissen (abgegeben von dem Brief, den mein Vetter an die Zeitungen geschrieben hat), daß, wenn wir auch nie etwas getan haben, um unsere Ansprüche auf den Thron geltend zu machen, wir damit durchaus nicht auf die Rechte verzichtet haben. Die unserer Familie zukommen, da wir den Lauf der Geschichte nicht unterbrechen und ändern können. Anherberst ist allgemein bekannt, welche Liebe wir dem eben genannten unsern entzogenen Vetter haben und noch entgegenbringen.

Giovanni Gatriota Scanderbeg.